

Im Heute glauben

**Finaler Stand:
nach Abstimmung
am 11. September 2015**

**Überdiözesaner Gesprächsprozess
„Im Heute glauben“
2011 – 2015**

Abschlussbericht



Inhaltsverzeichnis

Teil I

Der überdiözesane Gesprächsprozess: ein Beitrag zur Erneuerung der Katholischen Kirche in Deutschland	3
I.1 Der Ausgangspunkt: das Jahr 2010	3
I.2 Der Gesprächsprozesses: ein vertrauensvoller Dialog über ein Aggiornamento der Kirche in unserer Zeit	4
I.2.1 Eine neue Gesprächskultur	4
I.2.2 Ein neuer Blick auf das Zweite Vatikanische Konzil	5
I.2.3 Im Heute glauben	5
I.2.4 Teilnehmende, Struktur, Methodik	6
I.2.5 Ein „geistlicher Prozess“	8

Teil II

Grundlagen und Leitgedanken einer kirchlichen Erneuerung	10
II.1 Erneuerung der Kirche – warum?	10
II.2 Vier Leitgedanken	11
Communio: Für eine Kirche der Einheit in Vielfalt	11
Compassio: Für eine Kirche der Nähe zu den Menschen	11
Communicatio: Für eine dialogfähige Kirche	12
Participatio: Für eine Kirche der Teilhabe	13

Teil III

Bausteine und Anregungen für eine Reform des kirchlichen Lebens	14
III.1 Für die gemeinsame Verantwortung aller Getauften in der Kirche	14
III.2 Für eine Erneuerung der liturgischen Kultur in unseren Gemeinden	16
III.3 Für ein erneuertes christliches Zeugnis in unserer Gesellschaft	18
III.4 Für eine Weiterentwicklung des diakonischen Engagements	20
III.5 Für ein geschwisterliches Miteinander von Frauen und Männern in der Kirche	22
III.6 Für einen neuen Umgang mit biographischen Brüchen	24
III.7 Für einen erneuerten Umgang mit Ehe und Familie, Partnerschaft und Sexualität	26
III.8 Für eine Erneuerung des Lebens in der Pfarrei	28
III.9 Kirche der Teilhabe – die Zukunft des Dialogs	29

Teil I

Der überdiözesane Gesprächsprozess: ein Beitrag zur Erneuerung der Katholischen Kirche in Deutschland

I.1 Der Ausgangspunkt: das Jahr 2010

Im Jahr 2010 erschütterten Meldungen über vielfachen sexuellen Missbrauch an Minderjährigen in katholischen Einrichtungen und Pfarreien die Kirche in unserem Land. Dadurch wurde das Vertrauen in Priester, Ordensleute und die kirchliche Seelsorge überhaupt in der Öffentlichkeit und auch bei vielen Gläubigen schwer beschädigt. Schon bald war offensichtlich, dass die Vertrauenskrise in der Kirche weit über den Missbrauchsskandal¹ hinaus reichte und sehr viel tiefer geht. Die Enthüllungen über skandalöse Vorfälle im Raum der Kirche erwiesen sich als Katalysator für die Offenlegung gravierender Unzufriedenheit. Viele brachten es nun deutlich zur Sprache: Der Dialog zwischen Bischöfen und Priestern, zwischen Bischöfen und Theologen, zwischen geweihten Amtsträgern und Laien verläuft vielerorts routiniert, aber nicht vertrauensvoll und ist nicht von gegenseitigem Verstehen geprägt. Zu oft ist er überschattet durch schlechte Erfahrungen, generelle Vorbehalte und Ressentiments. Inmitten der epochalen Säkularisierungskrise, die die Kirche durchlebt, erwartet man von den jeweils anderen nur mehr wenig. Es gibt die Neigung, sich gegenseitig für den krisenhaften Zustand der Kirche oder die Unfähigkeit, aus ihm herauszufinden, verantwortlich zu machen. Auch wird vielfach nicht gesehen, dass Kritik gerade von Menschen vorgebracht wird, denen die Kirche nach wie vor sehr wichtig ist. Eine in Selbstblockaden und inneren Verhärtungen verhaftete Kirche aber ist unfähig, Schritte nach vorn zu tun und Probleme zu lösen. Sie ist selbstbezogen, mutlos, erschläft und ohne Glanz. Sie leidet, wie Papst Franziskus, es wiederholt genannt hat, an „Narzissmus“. Und niemand wird sich ernsthaft wundern, dass eine solche Kirche die Leuchtkraft des Evangeliums eher verdunkelt, als sie in unserer gesellschaftlichen Umwelt zur Wirkung kommen zu lassen.

¹ Die katholische Kirche in unserem Land hat ab 2010 Konsequenzen gezogen. Die Bischöfe baten alle Opfer für das Fehlverhalten kirchlicher Verantwortungsträger um Verzeihung. Soweit die Aktenlage und mündliche Berichte dies ermöglichten, wurden und werden alle Fälle sexueller Gewalt an Minderjährigen im kirchlichen Bereich erfasst und einer wissenschaftlichen Auswertung zugänglich gemacht. Den Betroffenen sind Anerkennnisleistungen (Entschädigungen) und Therapien angeboten. Darüber hinaus hat die Deutsche Bischofskonferenz Richtlinien für die Prävention in Kraft gesetzt, mit denen der Schutz von Kindern und Jugendlichen erheblich verbessert und jegliche Vertuschung von Missbrauchstaten verhindert werden soll. So wurde – auch durch fortgesetzte Anstrengungen von Orden, Sozialverbänden und Jugendorganisationen – ein Kulturwandel in den kirchlichen Einrichtungen, ja in der ganzen Kirche eingeleitet: Die möglichen und tatsächlichen Opfer der Gewalt sollen im Vordergrund stehen, nicht die Interessen der Institution.

I.2 Der Gesprächsprozesses: ein vertrauensvoller Dialog über ein Aggiornamento der Kirche in unserer Zeit

I.2.1 Eine neue Gesprächskultur

Das Ziel, zu einer neuen Gesprächskultur zu gelangen, hat die deutschen Bischöfe bewogen, einen „überdiözesanen Gesprächsprozess“ zu initiieren², den sie in einem „Wort an die Gemeinden“³ (17. März 2011) bekannt machten.⁴ Darin heißt es: „Die in jüngster Zeit aufgedeckten Fälle sexuellen Missbrauchs durch Mitarbeiter der Kirche mögen ein aktueller Anlass für einen erhöhten innerkirchlichen Gesprächsbedarf sein. Wie angespannt die Lage, wie tief der Vertrauensverlust und wie notwendig der Dialog war, wurde von den Bischöfen deutlich markiert. Schon eine „flüchtige Sichtung der Problemanzeigen macht deutlich, dass dringender Gesprächsbedarf besteht“, lassen sie die Gemeinden wissen.⁵ Und: „Wir sehen die reale Gefahr, dass wir uns in unserer Kirche so zerstreiten, dass Brücken abgebrochen und bestehende Einheit aufgegeben werden. Auf Barrikaden lässt sich bekanntlich schlecht miteinander reden.“⁶

Von Anfang an war klar, dass der überdiözesane Gesprächsprozess nicht der einzige Ort des Dialogs über die Zukunft der Kirche bleiben durfte. Abgekoppelt von den Diözesen und Kirchengemeinden würde er kaum fruchtbar sein und das Ziel einer erneuerten Gesprächskultur in der Kirche allenfalls eingeschränkt erreichen. Die Bischöfe haben deshalb zum Dialog auf allen Ebenen des kirchlichen Lebens – in den Bistümern und Gemeinden, in den Verbänden und Organisationen – aufgerufen, der durch den überdiözesanen Gesprächsprozess Impulse empfangen soll.⁷ In diesem Prozess wurden auch Dialogbemühungen, die einzelne Bistümer in den zurückliegenden Jahren unternommen haben, auf Bundesebene aufgegriffen und weitergeführt. Es kann festgestellt werden, dass durch den Dialogprozess in der katholischen Kirche in Deutschland insgesamt ein positiver Prozess des Austausches, der Offenheit und der Bereitschaft zu Veränderungen in Gang gekommen ist.

² Herbst-Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz 2010.

³ Im Heute glauben. Wort der deutschen Bischöfe an die Gemeinden, 17. März 2011.

⁴ Vgl. auch den „Brief der deutschen Bischöfe an die Priester“ vom 25. September 2012.

⁵ A.a.O., S. 3.

⁶ A.a.O., S. 5f. – Um die Frage nach dem Dialog in der Kirche breit zu diskutieren, hatte das Zentralkomitee der deutschen Katholiken 1991 mit einem Arbeitspapier einen Konsultationsprozess eröffnet, der im Mai 1993 in die Stellungnahme „Dialog statt Dialogverweigerung. Wie in der Kirche miteinander umgehen“ mündete („Dialog statt Dialogverweigerung, Wie in der Kirche miteinander umgehen?“ Beschluss der Vollversammlung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken 1993 und Diskussionspapier von 1991).

In den Arbeitsthesen von 2012 stellen sich die deutschen Bischöfe und das Zentralkomitee dieser Herausforderung: „Das Zusammenwirken von Charismen und Diensten im priesterlichen, prophetischen und königlichen Volk Gottes. Arbeitsthesen des Beirates 'Priester und Laien' der Gemeinsamen Konferenz“, Deutsche Bischofskonferenz und Zentralkomitee der deutschen Katholiken, 2012.)

⁷ Sie sind durch das ZdK auf der Internetseite www.einen-neuen-aufbruch-wagen.de dokumentiert worden.

In ihrem „Wort an die Gemeinden“ gaben die Bischöfe auch der Hoffnung Ausdruck, dass eine „Reihe von größeren kirchlichen Ereignissen [...] den Gesprächsprozess fördern [möge], wie etwa der Besuch des Heiligen Vaters in Deutschland im September 2011, die Katholikentage 2012 und 2014⁸, der Nationale Eucharistische Kongress in Köln 2013 und eine Reihe größerer diözesaner Feiern bzw. Wallfahrten, z.B. die Heilig-Rock-Wallfahrt 2012 in Trier.“⁹

Der überdiözesane Gesprächsprozess ist mit dem Gesprächsforum in Würzburg (11./12. September 2015) zu Ende gegangen. Doch man wird dem Ziel und dem Geist dieses Ereignisses nur gerecht, wenn dieser Schlusspunkt zugleich ein Doppelpunkt ist: Das Gespräch auf allen Ebenen des kirchlichen Lebens muss in strukturierter und verbindlicher Form weitergehen, damit die Umbrüche in der Kirche nicht zum Abbruch, sondern zum Aufbruch werden.

I.2.2 Ein neuer Blick auf das Zweite Vatikanische Konzil

Im Jahr 2015 können zwei große Jubiläen begangen werden: der 50. Jahrestag des Abschlusses des Zweiten Vatikanischen Konzils und der 40. Jahrestag der Beendigung der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer am Gesprächsprozess waren beide Jubiläen mehr als ein bloß zufälliger zeitgeschichtlicher Anhalt für ihre Beratungen. Vielmehr wollte der Gesprächsprozess an das theologische Paradigma anknüpfen, das Konzil und Würzburger Synode bestimmt hatte. In diesem Zusammenhang sei auch an die Beschlüsse der Dresdner Pastoralynode (1973 – 1975) in der damaligen DDR erinnert. Programmatisch waren diese Kirchenversammlungen dem von Papst Johannes XXIII. geforderten „Aggiornamento“ verpflichtet: Neue Wege des kirchlichen Lehrens und Lebens sollten gefunden werden, um die unüberholbare Botschaft des Christentums für die Menschen unserer Zeit zu übersetzen. Der Gesprächsprozess konnte somit als ein neuer Blick auf das Zweite Vatikanische Konzil charakterisiert werden.

I.2.3 Im Heute glauben

Der Gesprächsprozess ist von der Bischofskonferenz unter die Überschrift „Im Heute glauben“ gestellt worden¹⁰. Dieses Programmwort nimmt Bezug auf die veränderten Mentalitäten und Lebensentwürfe, fortschreitende Pluralisierung, Individualisierung der Lebensstile, neue Rollenbilder und sich verändernde Lebenswelten in unserer Gesellschaft. Diese „heutigen“

⁸ Der thematische Fokus beider Katholikentage lag auf dem Dialogprozess: Der Katholikentag 2012 in Mannheim stand unter dem Leitwort „Einen neuen Aufbruch wagen“ (ZdK (Hg.), Einen neuen Aufbruch wagen. Dokumentation, Kevelaer 2014), der Katholikentag 2014 in Regensburg fand unter dem Leitwort „Mit Christus Brücken bauen“ statt (ZdK (Hg.), Mit Christus Brücken bauen. Dokumentation, Kevelaer 2015)

⁹ Im Heute glauben. Wort der deutschen Bischöfe an die Gemeinden (17.03.2011)

¹⁰ Vgl. auch Karl Rahner „Im heute glauben – Theologische Meditationen“, hrsg. von Hans Küng, 1965

Phänomene bilden für den Glauben Bedingungen, unter denen er sich vor der Vernunft neu begründen und neu als lebenshilfreich erweisen muss.

„Es gibt Anzeichen dafür“, schreiben die Bischöfe in ihrem „Wort an die Gemeinden“, „dass wir uns im Blick auf die Geschichte unserer Kirche in Deutschland in einer Übergangssituation befinden. Vor uns liegen Herausforderungen, die mit der veränderten Rolle von Religion und Gottesglaube in einer säkularer gewordenen Gesellschaft zu tun haben. Der Wandel der Lebensverhältnisse stellt viele Selbstverständlichkeiten in Frage – gerade auch unseres religiösen Lebens und gewachsener Traditionen. Gewohntes und bislang Tragendes bricht weg, oft in erschreckendem Ausmaß.“¹¹ Der Abbruch von Tradition und die Indikatoren für den radikalen Wandel kirchlichen Lebens sind in den Analysen, die während der Gesprächsforen vortragen wurden, immer wieder zur Sprache gebracht worden. Dazu zählen die schwindende Zahl von Priester- und Ordensberufungen, die hohe Zahl von Kirchenaustritten, der rückläufige Gottesdienstbesuch und vieles andere mehr. Zu den meisten und vor allem zu den modernen gesellschaftlichen Milieus findet ein großer Teil der Kirche keinen Zugang mehr. Als zentrale Probleme wurden dabei mangelnde Sprachfähigkeit, besonders im Verhältnis zu jungen Menschen, und fehlende Partizipation diagnostiziert. Außerdem gibt es „kirchliche Strukturen, die eine Dynamik der Evangelisierung beeinträchtigen können“ und deshalb in „ständiger Reform“ überwunden werden müssen (Papst Franziskus in *Evangelii gaudium* Nr. 26).

Um dem missionarischen Anspruch des Christentums gerecht zu werden, ist die Selbstgettoisierung und die Stilisierung der Kirche als „heiliger Rest“ keine Lösung. Darin kamen alle am Gesprächsprozess Teilnehmenden überein. „Eine neue Zeit fordert uns heraus. Auch sie ist Gottes Zeit.“¹² So wurde in den Jahresforen nach den Möglichkeiten einer missionarischen Pastoral gesucht und der Frage nachgegangen, wer die Trägerinnen und Träger dieser Mission sind. Gesucht wurde nach der „Vision“ einer Kirche, „die heute Gott und den Menschen nahe sein will und ihr Zusammenleben mit den Menschen von heute so gestaltet, dass diese den Glauben sinnstiftend und erfüllend, kritisch und befreiend erleben können, sich in der jeweiligen Lebenswirklichkeit angenommen wissen und in Kirche ein Zuhause und echte Gemeinschaft finden können.“¹³

I.2.4 Teilnehmende, Struktur, Methodik

Auf Einladung der Deutschen Bischofskonferenz kamen bei den fünf Jahresforen des Gesprächsprozesses (2011-2015) jeweils ca. 300 Teilnehmende zusammen. Manche nahmen an sämtlichen Jahresforen teil und sicherten so die Kontinuität des Prozesses. Andere waren nicht an allen Veranstaltungen, manche nur an einer beteiligt, da sie als Fachleute für be-

¹¹ A.a.O., S. 2.

¹² A.a.O. S. 10.

¹³ Bode, Hannover

stimmte Themengebiete entsandt worden waren. Abgesehen von 15 Einladungen, die unmittelbar von der Bischofskonferenz ausgesprochen wurden, folgte die Benennung der übrigen Teilnehmenden nach dem Entsende-Prinzip. Die 27 (Erz-)Diözesen und der Bereich der Militärseelsorge waren gebeten, Teilnehmer-Gruppen zu entsenden, die sich aus Bischöfen, Priestern und Diakonen sowie haupt- und ehrenamtlichen Laien zusammensetzen sollten. Die Größe der Delegationen richtete sich nach der Zahl der Gläubigen in den Bistümern. Darüber hinaus konnten das Zentralkomitee der deutschen Katholiken, die Deutsche Ordensobernkongregation, der Deutsche Caritasverband, der Katholisch-Theologische Fakultätentag, die Geistlichen Gemeinschaften und kirchlichen Bewegungen sowie die muttersprachlichen Gemeinden eine bestimmte Zahl von Teilnehmenden benennen.

Die Leitung des Gesprächsprozesses lag bei einer bischöflichen Steuerungsgruppe, der der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz (bis 12. März 2014: Erzbischof Robert Zollitsch, der als Urheber des Gesprächsprozesses angesehen werden darf, seither: Kardinal Reinhard Marx, der bereits zuvor in der Steuerungsgruppe mitgewirkt hatte) sowie die Bischöfe Franz-Josef Bode und Franz-Josef Overbeck angehörten.

Die Bischofskonferenz hatte eine Grundstruktur vorgegeben, die sich an den Grundvollzügen der Kirche orientierte: Liturgia (die Feier des Glaubens), Martyria (das Zeugnis des Glaubens), Diakonia (der Dienst am Nächsten). Die Auswahl der Einzelthemen und deren Priorisierung oblagen den Teilnehmerinnen und Teilnehmern selbst. Die Auftaktveranstaltung in Mannheim (8./9. Juli 2011) diente einer Standortbestimmung der katholischen Kirche und identifizierte die drängenden Fragen, die in den kommenden Jahren behandelt werden sollten. Das Jahresforum in Hannover (14./15. September 2012) machte die diakonische Dimension des kirchlichen Lebens zum Thema: „Die Zivilisation der Liebe – unsere Verantwortung in der freien Gesellschaft“. Um die Liturgie („Dem Heiligen begegnen – heute Gott verehren“) ging es in der Jahresveranstaltung, die am 13./14. September 2013 in Stuttgart durchgeführt wurde. Im folgenden Jahresforum (Magdeburg, 12./13. September 2014) stand die Verkündigung der Kirche (Martyria) im Mittelpunkt: „Ich bin eine Mission – heute von Gott reden“. Bei der Abschlussveranstaltung in Würzburg (11./12. September 2015) sollten schließlich eine Bilanz des Prozesses gezogen, seine Ergebnisse festgehalten und seine Fortsetzung beraten werden. Dazu dient zum einen dieser Abschlussbericht; zum anderen hatten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer Gelegenheit, eine im Entwurf vorliegende Botschaft der deutschen Bischöfe zu diskutieren, die vom Ständigen Rat im November 2015 verabschiedet werden soll.

In den Jahresforen kamen eine Reihe klassischer und moderner Gesprächsmethoden zum Einsatz. Die gewählten Gesprächsformen und Großgruppenmoderationen von außen ermöglichten zumeist intensive und vertrauensvolle Gesprächssituationen. Die Methodik war darauf

ausgelegt, möglichst vielen Teilnehmenden die Möglichkeit zu aktiver Mitwirkung zu geben. Mehrmals waren die Teilnehmenden eingeladen, Zeugnis über die eigenen Glaubens- und Kirchnerfahrungen zu geben. Diese Gesprächseinheiten sind von sehr vielen als besonders dicht erfahren worden. Allerdings wurde immer wieder auch Kritik an den Methoden geübt, weil zu wenig Zeit für eine echte argumentative Auseinandersetzung geblieben sei.

Seit Februar 2013 hat das Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz mehrmals jährlich einen Newsletter herausgegeben, der über die Entwicklung des Gesprächsprozesses informierte. Die einzelnen Jahresforen (Ergebnisse und Diskussionen, Zwischenbilanzen) sind auf der Homepage der Deutschen Bischofskonferenz detailliert dokumentiert¹⁴.

Mit dem Gesprächsprozess verbunden waren zwei Projekte der Gemeinsamen Konferenz der Deutschen Bischofskonferenz und des Zentralkomitees der deutschen Katholiken: zum einen die Erarbeitung von Thesen über „Das Zusammenwirken von Charismen und Diensten im priesterlichen, prophetischen und königlichen Volk Gottes“ (2012), zum anderen das Berliner Symposium „Die Präsenz der Kirche in Gesellschaft und Staat“ (2013)¹⁵. Beide Vorhaben unterstrichen die Bereitschaft der Bischöfe und der im ZdK organisierten Laien zur engen Zusammenarbeit. Die Ergebnisse sind in die Gesprächsforen eingeflossen.

I.2.5 Ein „geistlicher Prozess“

Der Gesprächsprozess folgte nicht dem Muster einer parlamentarischen Versammlung, er war auch nicht am Modell einer Synode oder eines Partikularkonzils orientiert. Keine Beschlüsse waren zu fassen, keine Deklarationen oder Resolutionen zu verabschieden. Wohl deshalb gab es auch immer wieder Befürchtungen, am Ende könne alles in einer „Kultur der Folgenlosigkeit“ (Alois Glück) enden. Einer häufig vom Initiator des Gesprächsprozesses, Erzbischof Robert Zollitsch, gewählten Formulierung zufolge, sollten die Jahresforen als „geistlicher Prozess“ verstanden werden. Damit war keine Ausflucht in eine fromme Sonderwelt gemeint, wo doch die Frage nach konkreten Reformen in der Kirche auf der Tagesordnung stand. Diese Charakterisierung bringt vielmehr zum Ausdruck, dass die Teilnehmerinnen und Teilnehmer in den Veranstaltungen – in den Diskussionsrunden ebenso wie in der Feier der Eucharistie und im Gebet – gemeinsam nach dem Willen Gottes fragten und gemeinsam Wege der Umkehr bedachten. Das bischöfliche „Wort an die Gemeinden“ verglich den Gesprächsprozess deshalb mit gemeinsamen Exerzitien und ermutigte alle Teilnehmenden zu einer „geistlich geprägten Offenheit“¹⁶, das heißt einer im Gottvertrauen begründeten inneren Freiheit. Allgemeine Zustimmung fand ein Satz, den Erzbischof Zollitsch in seiner Eröffnungsansprache

¹⁴ www.dbk.de/themen/gespraechsprozess. Als Beispiel für weitere Dokumentationen und Auswertungen: <http://www.memorandum-freiheit.de/zum-gespraechsprozess/>.

¹⁵ Die Ergebnisse der beiden Arbeitsgruppen sind hier dokumentiert: <http://www.zdk.de/ueber-uns/unsere-arbeit/projekte/einen-neuen-aufbruch-wagen/materialien/arbeitsstagen-der-gemeinsamen-konferenz/>.

¹⁶ A.a.O., S. 6.

beim ersten Jahresforum in Mannheim äußerte: „Wenn wir miteinander ins Gespräch kommen, dann geschieht das in der Überzeugung, dass unser Dialog eingebettet ist in den Dialog Gottes mit uns.“¹⁷ In dieser Haltung haben alle versucht, den Dialogprozess der letzten Jahre zu gestalten.

¹⁷ Zollitsch, Begrüßung und Einführung durch den Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Mannheim 8. Juli 2011.

Teil II

Grundlagen und Leitgedanken einer kirchlichen Erneuerung

II.1 Erneuerung der Kirche – warum?

Welchen Weg soll die Kirche in Deutschland einschlagen? Welche Prinzipien müssen der Erneuerung unseres kirchlichen Lebens zugrunde gelegt werden? Vor welchen Aufgaben steht die Kirche? Vor allem während des Mannheimer Jahresforums (2011), zu Beginn des Gesprächsprozesses, wurden diese Fragen in sehr grundsätzlicher Weise gestellt. Hier wurden „Zukunftsbilder“ der Kirche entworfen und die Faktoren analysiert, die kirchliche Ausstrahlungskraft und „Attraktivität“ mitbestimmen.

Immer wieder wurde zum Ausdruck gebracht, was auch innerkirchliche Befindlichkeiten betrifft: Ein nagender Pessimismus, der das Christentum in unseren Breiten in einem unaufhaltsamen Niedergang sieht, hat letztlich keine Berechtigung. Auch heute und hier suchen Menschen nach dem letzten Grund, der alles Leben trägt. Die elementaren Fragen, woher wir kommen, zu welchem Ziel wir unterwegs sind und welchen Sinn das Leben hat, werden auch weiterhin gestellt, wie die vielen Formen religiöser oder quasi-religiöser Sinnsuche zeigen. Der Atheismus als Weltanschauung bleibt auch in Europa ein Minderheitenphänomen, während die religiöse Indifferenz und Unkenntnis in erheblichem Maße zunimmt. Und die Kirche bleibt überzeugt: Der christliche Glaube an den personalen Gott, der jeden Menschen liebt und anruft, antwortet auch in unserer Zeit auf die tiefsten Sehnsüchte und Hoffnungen der Menschen.

Gleichwohl ist unübersehbar, dass es uns als Kirche und den einzelnen Gläubigen sehr oft nicht gelingt, andere für unseren Glauben zu begeistern und auch selbst auf der Suche nach einem tieferen Glauben zu bleiben. Daraus ergeben sich das wesentliche Anliegen und das zentrale Thema kirchlicher Erneuerung. „Letztlich muss es darum gehen“, wie Erzbischof Robert Zollitsch mit Blick auf den Gesprächsprozess geschrieben hat, „wie die Frage nach Gott in unserer Gesellschaft wach gehalten und die christliche Antwort überzeugend formuliert und vor allem gelebt werden kann. Reformvorschläge ebenso wie das Beharren auf einer bestimmten Praxis sind danach zu beurteilen, ob sie dieser Perspektive gerecht werden.“¹⁸ Dies stellt die Kirche vor die Aufgabe, „all jene Hindernisse für eine lebendige Aneignung des Glaubens zu beseitigen, die in kirchlichen Mentalitäten, in Praxis und Strukturen offen zutage liegen oder ein verborgenes Dasein fristen.“¹⁹

¹⁸ Zollitsch, Was braucht die Kirche in Deutschland? (19. Februar 2011).

¹⁹ Ebd.

II.2 Vier Leitgedanken

Im Laufe des Gesprächsprozesses haben sich immer deutlicher vier Leitgedanken herauskristallisiert, denen hohe Bedeutung für die Erneuerung des kirchlichen Lebens in Deutschland zukommt. Sie bilden das Raster für die konkreten Reformvorschläge, die in Teil III dieses Berichts entfaltet werden.

Communio: Für eine Kirche der Einheit in Vielfalt

Unsere Gesellschaft ist plural und die moderne Ausdifferenzierung von Milieus und Lebensformen schreitet weiter voran. Für die am Gesprächsprozess Beteiligten ist unbestritten: Nicht alles, was nach einem Prozess des Werte- und Normenwandels in der Gesellschaft Anspruch auf Respekt oder mindestens Toleranz erhebt, wird auch innerhalb der Kirche anerkannt werden können. Wo hier notwendige Grenzen liegen, ist innerkirchlich teilweise umstritten. Die meisten Teilnehmerinnen und Teilnehmer sehen jedoch nicht in dieser Abgrenzung die zentrale Herausforderung, sondern in der unzureichenden Fähigkeit oder Bereitschaft, Vielfalt zuzulassen. Denn die Kirche verfehlt ihre Mission, wenn Menschen (ausgesprochen oder unausgesprochen) das Signal gegeben wird, dass milieugeprägte Mentalitäten und kulturelle Färbungen von vornherein über die Möglichkeit des Zutritts entscheiden. Kirche soll auf allen Ebenen einladend und, wo immer möglich, integrierend sein. Mit der Option für die Vielfalt wird das Prinzip der Einheit in der Kirche nicht infrage gestellt. Stattdessen fördert sie eine Grundhaltung der Offenheit und der ehrlichen Auseinandersetzung, die eine (nicht selten vermisste) Voraussetzung für das Gedeihen des kirchlichen Lebens darstellt. Die Kirche bedarf einer Kultur, die den guten Umgang mit Konflikten ermöglicht, um sich entwickeln zu können und nicht auszutrocknen. Die Einheit der Kirche ist etwas anderes als verordnete Einheitlichkeit. Die Kirche braucht dazu eine tiefere Verwurzelung im Glauben, um eine größere Weite zuzulassen und anzunehmen.

Compassio: Für eine Kirche der Nähe zu den Menschen

Unsere Kirche wird nur dann missionarische Ausstrahlung gewinnen, wenn sie den Menschen wirklich nahe kommt und ihnen auch als eine lernende und hörende Kirche begegnet. Der Begriff der Compassio bringt diese Haltung zum Ausdruck. Compassio ist gerade dort gefordert, wo ein anderer Mensch nicht den eigenen Wunschvorstellungen entspricht, und auch, wo wir als Kirche uns der Selbsterkenntnis stellen müssen, dass auch wir nicht unseren eigenen Idealen entsprechen. Sie wird konkret, wo jemand uns – innerhalb und außerhalb der Kirche – in seinem Anderssein bis hin zu seiner Zwiespältigkeit, Verlorenheit und Schuld begegnet. Compassio ist auch notwendig, wo Menschen aneinander leiden. Als kirchliche Gemeinschaft und Einzelne müssen wir gerade diesen Personen mit der Haltung begegnen, die Jesus in sei-

nem Umgang mit seinen Mitmenschen, auch den Unterdrückten und Ausgestoßenen seiner Zeit, vorgelebt hat. Im Gesprächsprozess ist oft deutlich geworden, wie unsere Kirche als unnahbar, abweisend und ausgrenzend erfahren wird, wenn sie z. B. mit Scheitern und Schuld konfrontiert wird oder Menschen begegnet, die Lebenswege ganz eigener Art gehen bzw. ganz andere moralische Vorstellungen haben. Diese Wahrnehmung verbindet sich mit der Kritik von Papst Franziskus am „Moralismus“ und „Legalismus“ in der Kirche. Die Reformen, die während des Gesprächsprozesses diskutiert wurden, sind demgemäß darauf ausgerichtet, an einer Kirche zu bauen, die die Berührung mit dem Menschen in all seiner Not und Abgründigkeit sucht.

Communicatio: Für eine dialogfähige Kirche

Mit dem Gesprächsprozess hat die Kirche in unserem Land auf ein von vielen als gravierend empfundenenes Kommunikationsdefizit in ihren eigenen Reihen reagiert. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer haben dieses Experiment in ihrer großen Mehrheit als einen gelungenen Anfang erfahren. Eine neue Dialogkultur in der Kirche ist spürbar gewesen und hat den „Grundwasserspiegel“ des Vertrauens ansteigen lassen. Entscheidend ist aber nicht das singuläre Ereignis. Stattdessen kommt es nach Auffassung aller Beteiligten nun darauf an, das Prinzip einer intensiven, offenen und auch streitbereiten Kommunikation und des theologischen Diskurses in der ganzen Kirche zu verankern. Ein solcher Gesprächscharakter lässt die Kirche weder in folgenloser Geschwätzigkeit versinken, noch führt er zu Fraktionsbildungen, die dem Geist kirchlicher Einheit widersprechen. Dialog ist vielmehr die Voraussetzung für gemeinsames Handeln angesichts der großen Herausforderungen, denen sich die Kirche in der Welt von heute zu stellen hat. „Das aber verlangt von uns, dass wir vor allem in der Kirche selbst, bei Anerkennung aller rechtmäßigen Verschiedenheit, gegenseitige Hochachtung, Ehrfurcht und Eintracht pflegen, um ein immer fruchtbareres Gespräch zwischen allen in Gang zu bringen, die das eine Volk Gottes bilden, Geistliche und Laien.“ (GS 92). Die Herausforderung zum Dialog erwächst dabei aus der Mitte des Glaubens. Sie hat ihren tiefsten Grund im Glauben an die dialogische Gestalt göttlicher Offenbarung. „Der dreifaltige Gott, seine dialogische Gemeinschaft ist das ‘höchste Urbild und Vorbild‘ der Kirche“ (Unitatis redintegratio 2).²⁰

Die Kirche muss ebenso daran arbeiten, ihre Kommunikationsfähigkeit nach außen zu verbessern. Viele Menschen in unserer Gesellschaft werden von der Kirche nicht erreicht. Das gilt auch für viele, die zwar in jungen Jahren Kontakt zur Kirche hatten, es aber als zunehmend schwierig empfinden, die Diskrepanz zwischen kirchlichen und nichtkirchlichen Milieus zu

²⁰ Aus: „Dialog statt Dialogverweigerung. Wie in der Kirche miteinander umgehen?“ Beschluss der Vollversammlung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken 1993, S. 45 und vorangegangenes Diskussionspapier von 1991, S. 11.

überbrücken. Die Begrifflichkeit der Kirche und der Reichtum ihrer Bild- und Symbolwelten bleiben heute für viele Menschen in und außerhalb der Kirche weitgehend unverständlich. Der unaufgebbare Schatz theologischer Tradition muss heute in ganz anderer Weise neu gehoben werden. Die Entwicklung einer zum Dialog befähigenden Sprache ist darum unabdingbar für den missionarischen Dienst der Kirche. Dieser muss sensibel sein für die Lebenssituation der Menschen und darf die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, unter denen sie heute leben, nicht aus dem Blick lassen.

Participatio: Für eine Kirche der Teilhabe

Die Kirche in unseren Breiten hat, so urteilten die meisten Teilnehmerinnen und Teilnehmer während des Gesprächsprozesses, den Übergang von einer priesterzentrierten zu einer partizipativen Kirche, die allen Talenten, Begabungen und Charismen im Gottesvolk Raum gibt, noch lange nicht geschafft. Ungelöste Fragen – nach dem Verhältnis von Priestern und Laien, Frauen und Männern, Haupt- und Ehrenamtlichen – belasten das Zusammenleben und erschweren den Dienst. Viele zeigten sich während der Jahresforen überzeugt, dass Anstöße für eine erneuerte Ekklesiologie, die das Zweite Vatikanische Konzil gegeben hat, noch immer darauf warten, im Leben der Kirche, in Recht und Praxis umgesetzt zu werden. Die Möglichkeit zu echter Teilhabe an der Gestaltung der Kirche, die konkrete Mitwirkungsrechte und eigenverantwortliches Entscheiden einschließt, bleibt somit ein zentrales Ziel der kirchlichen Erneuerung.

Teil III

Bausteine und Anregungen für eine Reform des kirchlichen Lebens

Der Gesprächsprozess hat viele Themen aufgegriffen; einiges konnte vertieft, manches nur angesprochen werden. Aber eine Veranstaltungsfolge aus fünf jeweils eineinhalbtägigen Foren hat erfahrungsgemäß auch ihre Grenzen. Viele Themenbereiche mussten unberücksichtigt bleiben, damit genügend Zeit und Aufmerksamkeit für jene Fragen blieb, die von der Mehrheit der Teilnehmenden ausgewählt worden waren. So kamen z. B. die Ökumene, die weltkirchliche Verantwortung, die Migration und die Flüchtlingsproblematik sowie die muttersprachliche Seelsorge, der kirchliche Umgang mit Geld (Transparenz), aber auch ethische Fragen des Schutzes des menschlichen Lebens (ein in seinen vielfältigen Verästelungen zentrales Thema auch des deutschen Katholizismus) nur am Rande vor. Auf eine mangelnde Wertschätzung dieser Aufgabenfelder sollte daraus nicht geschlossen werden.

III.1 Für die gemeinsame Verantwortung aller Getauften in der Kirche

Vor allem in der Dogmatischen Konstitution „Lumen Gentium“ hat das Zweite Vatikanische Konzil die Lehre über die Kirche vertieft und wichtige Anstöße für eine Erneuerung der kirchlichen Ämter und Dienste gegeben. In Deutschland ist dieses Bemühen des Konzils auf fruchtbaren Boden gefallen – nicht zuletzt die Theologie des Volkes Gottes und die Klärung des Zueinanders von „gemeinsamem Priestertum der Gläubigen“ und „Priestertum des Dienstes“ (LG 10). Wie kaum andernorts in der Weltkirche hat der wieder eingeführte Ständige Diakonat hier Wurzeln geschlagen. Pastoralreferenten und Pastoralreferentinnen, Gemeindeferenten und Gemeindeferentinnen sind in den Bistümern und Kirchengemeinden gut angenommen und leisten unersetzliche Arbeit. Unter den Gläubigen ist insgesamt das Bewusstsein gewachsen, im ehrenamtlichen Dienst am Aufbau und an der Gestaltung der Kirche mitzuwirken.

Unübersehbar sind jedoch auch die Spannungen, die sich in unserem kirchlichen Leben aufgebaut haben. Die Kommunikationsbarrieren zwischen den verschiedenen „Gruppen“, die oben bereits beschrieben wurden, wirken sich abträglich aus. Zwar hat der Gesprächsprozess nach dem Urteil fast aller Beteiligten dem vertrauensvollen Dialog in der Kirche starken Auftrieb gegeben, aber die neue Atmosphäre muss genutzt werden, um auch die strukturellen Aspekte des gemeinsamen Kirche-Seins auszuloten und Lösungen herbeizuführen. Hier stellen sich Fragen des Zu- und Miteinanders von Bischöfen und Priestern, Klerikern und Laien, Frauen und Männern, Pfarrern, hauptamtlichen und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern.

Ausgelöst auch durch den Gesprächsprozess, ist mittlerweile eine fundierte Auseinandersetzung mit diesen Themen auf den Weg gebracht worden. Sie findet ihren Niederschlag in den Arbeitsthesen „Das Zusammenwirken von Charismen und Diensten im priesterlichen, prophetischen und königlichen Volk Gottes“, die in der Gemeinsamen Konferenz der Deutschen Bischofskonferenz und des Zentralkomitees der deutschen Katholiken entstanden sind (15. Juni 2012)²¹, und im Wort der deutschen Bischöfe „Gemeinsam Kirche sein“.²² Vieles ist in diesen Dokumenten angesprochen, was auch im Gesprächsprozess immer wieder zum Thema gemacht und gefordert wurde:

- Leitung wird in der Kirche in Deutschland zunehmend vielgesichtig und vielgestaltig. Im Gesprächsprozess wurde oftmals unterstrichen, dass die gemeinsame Verantwortung, von der zu Recht viel in unserer Kirche gesprochen wird, sich auch in gemeinsamer Entscheidung konkretisieren muss. Kollegialen Leitungsmodellen, in denen Haupt- und Ehrenamtliche zusammenarbeiten, wird in der Kirche wachsende Bedeutung zukommen. Das Prinzip gemeinsamer Verantwortung drückt sich auch in der Vitalisierung von Räten auf allen Ebenen der Kirche aus, denen erweiterte Mitbestimmungs- und Entscheidungsbefugnisse zukommen sollen.
- Die sich verändernden Gemeinden und partizipativen Leitungsmodelle erfordern neue organisatorische und spirituelle Kompetenzen. Diese müssen in der Aus- und Fortbildung von haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern fest verankert sein.
- Einseitig priester-orientierte Gemeindemodelle, die sowohl von manchen Klerikern als auch von Laien wertgeschätzt und (entgegen vieler Strömungen heutiger Theologie) praktisch aufrechterhalten werden, müssen der Vergangenheit angehören.
- „Der Dienst des Priesters“, so stellen die deutschen Bischöfe fest, „zielt dahin, dass alle Getauften immer tiefer Christus selbst erkennen und lieben und so immer tiefer in ihre allen Getauften gemeinsame priesterliche Berufung hineinfinden und aus ihr leben.“²³ Dabei kommt dem Priester in der Kirche (konkret: in den Gemeinden) eine unersetzliche Aufgabe zu. In ihm realisiert sich in besonderer Weise die sakramentale Struktur der Kirche. Aber als Diener des ganzen Gottesvolkes drängt er die anderen nicht an den Rand.
- Alle in der Seelsorge Tätigen müssen lernen, Charismen, Kompetenzen und Dienstbereitschaft der Gläubigen zu entdecken, anzuerkennen, zu fördern und zu entwickeln. Dies ist

²¹ <http://www.zdk.de/ueber-uns/unsere-arbeit/projekte/einen-neuen-aufbruch-wagen/materialien/arbeitstagungen-der-gemeinsamen-konferenz/>

²² Die deutschen Bischöfe, „Gemeinsam Kirche sein“. Wort der deutschen Bischöfe zur Erneuerung der Pastoral (1. August 2015).

²³ Die deutschen Bischöfe, Gemeinsam Kirche sein, 37...).

ein entscheidender Beitrag für die Kirche der Zukunft, die immer mehr auf den individuellen Glaubensenthusiasmus, das persönliche Zeugnis und die vielfältigen Fähigkeiten aller Gläubigen angewiesen sein wird. Im Gesprächsprozess wurde deutlich: Eine auf die Charismen hin orientierte Pastoral darf nicht einfach als Antwort auf den Mangel an Priestern und Hauptamtlichen verstanden werden, womit die ehrenamtlichen Laien letztlich doch nur als Lückenbüßer erhalten müssten. Sie ist vielmehr die Antwort auf die biblische Forderung an alle Gläubigen, sich als „lebendige Steine“ ins „geistige Haus“ der Kirche einzufügen (1 Petr 2,5).

- Weitere Klärung erfordert die Frage, für welche Dienste eine Berufung oder Beauftragung durch den Bischof erforderlich ist oder mindestens sinnvoll erscheint. Wo verlaufen die Grenzen zwischen einem „freien“ Engagement und einem amtlichen Dienst der Kirche, der an die Leitung der Ortskirche rückgebunden ist? Es findet die Zustimmung der am Gesprächsprozess Beteiligten, dass die deutschen Bischöfe mit ihrem Wort „Gemeinsam Kirche sein“ und der darin enthaltenen Feststellung „Wir brauchen neue Beauftragungen“²⁴ die Tür für eine vertiefte Diskussion aufgestoßen haben – und zwar in allen Grundvollzügen der Kirche: in Diakonie, Liturgie und Verkündigung/Katechese.

III.2 Für eine Erneuerung der liturgischen Kultur in unseren Gemeinden

Die Feier des Gottesdienstes ist zentraler Bestandteil christlichen und kirchlichen Lebens. In Gebeten und heiligen Zeichen erfahren sich die Gläubigen als von Gott in ihrem Innersten angesprochen und so über das Alltägliche hinausgeführt. Der Gottesdienst, der vor allem Dienst Gottes an den Menschen (Heiligung, Rettung, Erlösung) und erst dann zugleich Dienst der Menschen vor Gott (Lobpreis, Dank und Bitte) ist, lässt die größeren Perspektiven aufleuchten, zu denen der Mensch berufen ist. Der Gottesdienst muss sich an den Lebenssituationen der Menschen orientieren, damit er nicht zu einer geistlichen Sonderwelt wird. Vielmehr gehört es zu den Erkennungszeichen richtigen und wahren gottesdienstlichen Lebens, dass es in den Dienst an den Bedürftigen ruft (Diakonie) und sich auf das Zeugnis für Christus (Martyria) öffnet.

Das Zweite Vatikanische Konzil hat die Eucharistie als „Quelle und Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens“ bezeichnet (LG 11). Diese theologische Qualifikation deckt sich – so wurde im Gesprächsprozess immer wieder deutlich – mit den konkreten Erfahrungen der Katholiken. Gleichwohl sind damit auch zwei grundsätzliche Probleme verbunden:

- So konzentriert sich in vielen Gemeinden das liturgische Leben einseitig auf die Feier der Heiligen Messe. Tageszeitenliturgie/Stundengebet, Wort-Gottes-Feier und vielfältige neuere und traditionelle Formen von (eucharistischen) Andachten, Meditationen, Gebetsgot-

²⁴ Ebd, 53f.

tesdiensten etc. werden von den Gläubigen zwar prinzipiell wertgeschätzt, haben in der Praxis vieler Gemeinden jedoch nur geringe Bedeutung. Die Chancen eines bereichernden vielgestaltigen gottesdienstlichen Lebens werden vielerorts nur unzureichend genutzt. Die Verantwortung dafür liegt aber nicht nur bei den Priestern und Hauptamtlichen, sondern auch bei den unterschiedlichen Gruppen in den Gemeinden, denen sich hier ein weites Feld der Eigeninitiative bietet.

- Besonders problematisch wird diese einseitige Fokussierung, wenn angesichts der geringer werdenden Zahl von Priestern die Eucharistie nicht mehr so häufig gefeiert werden kann, wie die gottesdienstlichen Kerngemeinden dies wünschen und bisher gewohnt waren. Wo die Heilige Messe entfällt, verabschieden sich nicht wenige Katholikinnen und Katholiken von der gottesdienstlichen Feier. Gleichwohl erinnerte ein Teil der am Gesprächsprozess Teilnehmenden an das Recht der Gläubigen auf Eucharistie, welches die Überprüfung der bisher gültigen Zugangskriterien zur Priesterweihe erfordere. Wiederholt wurde vorgeschlagen, den Zugang zum Priesteramt für verheiratete Männer (*viri probati*) zu öffnen.²⁵

Angesichts dieser doppelten Problemstellung sind sich die Teilnehmenden am Gesprächsprozess einig, dass der Reichtum der Liturgie neu zu entdecken und neu zu erschließen ist. Die nichteucharistischen Liturgieformen bedürfen als Bestandteile einer lebendigen Gottesdienstkultur der Stärkung und Weiterentwicklung. Dies wirft nicht nur die Frage nach der angemessenen Zuordnung von Eucharistie und anderen Formen des Gottesdienstes auf, sondern auch nach der gestaltenden Mitwirkung von Laien in der Liturgie. Auch wenn in den Beratungen deutlich wurde, dass das geltende Kirchenrecht eine stärkere Beteiligung von Laien im Bereich der liturgischen Dienste ermöglicht, als den Gemeinden gemeinhin bewusst ist, so kommt den Bischöfen doch die Aufgabe zu, eine größere Klärung hinsichtlich der gottesdienstlichen ministeria (Dienstämter) herbeizuführen und dabei auch zu entscheiden, für welche Dienste es einer bischöflichen Beauftragung bedarf.

Die Forderung nach einer besseren Qualität der Predigten wurde wiederholt formuliert. Hierzu hat Papst Franziskus in seinem Apostolischen Schreiben *Evangelii gaudium* wichtige Hinweise gegeben.²⁶

Viele Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Gesprächsprozesses haben sich dafür ausgesprochen, dass theologisch kompetenten Laien die Predigterlaubnis in der Feier der Eucharistie erteilt wird. Diese Forderung stieß bei den Bischöfen auf Skepsis, wobei sie auf die bereits heute bestehende (und vielerorts nicht genutzte) Möglichkeit hinwiesen, dass Laien innerhalb der Messe ein Zeugnis des Glaubens formulieren. Allerdings sehen manche der Diskutanten

²⁵ Zur Forderung nach Zulassung von Frauen zu den Weiheämtern siehe Kapitel III.5

²⁶ Papst Franziskus, *Evangelii gaudium*, Nr. 135-159.

den dafür vorgesehenen Platz zu Beginn des Gottesdienstes (und nicht nach Lesung und Evangelium) als problematisch an.

Einhellig konstatierten die Gesprächsteilnehmerinnen und -teilnehmer, dass eine immer größer werdende Zahl von Menschen und dabei vor allem junge Leute keinen Zugang mehr zu den Gottesdiensten finden. Eine verbesserte liturgische Bildung und neue Formen der Hinführung zu den Sakramenten (Katechese) werden als drängende Desiderate gesehen. Auch im Bereich der Liturgie muss sich die Kirche der Tatsache stellen, dass sie immer mehr Menschen begegnet, die keinerlei kirchliche Vorerfahrung und Prägung besitzen.

Angesichts dieser Schwierigkeiten halten viele eine erneuerte liturgische Sprache für bedeutsam. Sie solle heutig, festlich und prägnant, vor allem aber verständlich und einladend sein. Ähnliches gilt für die musikalische Gestaltung der Gottesdienste und des verwendeten Liedguts. Manche Stimmen forderten auch mehr Freiheit zum Experiment, um Gottesdienste so feiern zu können, dass Menschen aus unterschiedlichen Lebenswelten mit ihren Erfahrungen Zugang finden können.

III.3 Für ein erneuertes christliches Zeugnis in unserer Gesellschaft

Die katholische Kirche in unserem Land lebt in sehr verschiedenartigen sozioreligiösen Umfeldern. Dies schlägt sich auch in unterschiedlichen Sozialgestalten nieder. In manchen Regionen gibt es noch eine katholische Mehrheit, und volkshirchliche Strukturen sind weiter vorherrschend. Andernorts befinden sich Katholiken in einer Diaspora-Situation, im Norden mehr unter Protestanten, im Osten mehr unter Konfessionslosen. In beträchtlichen Teilen Deutschlands verfügen die Katholikinnen und Katholiken nach wie vor über stabile Gemeinden und eine beachtliche gesellschaftliche Präsenz und Prägekraft; unübersehbar aber sind fortschreitende Auszehrung und zunehmender öffentlicher Relevanzverlust.

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer waren sich einig: Wir als Kirche müssen diese Situation im Glauben annehmen. Nicht der nostalgische Blick zurück, nicht das Ressentiment gegenüber unseren nicht-christlichen Zeitgenossen und ebenso wenig der ängstliche Rückzug sind angemessene oder uns auch nur erlaubte Haltungen und Verhaltensweisen. Stattdessen gilt es die Chance, die die Kirche auch und gerade dort hat, wo sie Minderheit ist, zu erkennen, um den Glauben zu bekennen und zu bezeugen. Das Apostolische Schreiben „Evangelii Gaudium“ von Papst Franziskus wurde von vielen als programmatisches Wort gewürdigt, das Wegweisung auch für die Kirche in Deutschland gibt. Gegen Furcht und Selbstbezüglichkeit des kirchlichen Lebens ruft der Papst dazu auf, die Botschaft des Evangeliums in der Nähe zu

den Armen zu bezeugen, offen auf die gesellschaftlichen Lebenswelten zuzugehen und sie mit der Liebe und dem Erbarmen Gottes zu berühren.²⁷

Das Jahresforum in Magdeburg (2014) war unter ein Zitat aus „Evangelii Gaudium“ gestellt: „‘Ich bin eine Mission‘ – heute von Gott reden“. Damit war angedeutet, was in zahlreichen Wortbeiträgen zum Ausdruck gebracht und anhand vieler Beispiele illustriert wurde: Glaubensweitergabe und Glaubensvermittlung – die „missionarische“ Aufgabe der Kirche – sind heute mehr denn je auf das persönliche authentische Zeugnis der Christen und der christlichen Gemeinschaften angewiesen. Nur wenn Menschen sich in unseren Gemeinden angenommen fühlen und Christen offen, vorbehaltlos und mit echtem Interesse auf jene zugehen, die den Glauben nicht teilen, sind wir als Kirche missionarisch und zukunftsfähig.

Diese Grundhaltung – so machten die Teilnehmenden in einer Vielzahl von Anregungen deutlich – kann und soll an allen Orten der Glaubensverkündigung zum Ausdruck gebracht werden:

- In Schwellen- und Grenzsituationen des Lebens (von der Geburt bis zum Tod) sind es die absichtslose Präsenz von Haupt- und Ehrenamtlichen, die Bereitschaft zum behutsamen Zuhören und schlichte Zeichen von Anteilnahme und Wertschätzung, die betroffene Menschen berühren und für die Begegnung mit Gott öffnen. Gerade in diesen Situationen helfen auch kirchliche Rituale, die größeren und verborgenen Horizonte des Lebens zu erschließen. Wenn Trauungen und Beerdigungen heute in wachsendem Maße von privaten „Anbietern“ erfragt werden, so stellt dies eine massive Anfrage an die Kirche dar.
- Das soziale und caritative Engagement beruht auf der fachlichen Kompetenz der Helfenden und auf dem persönlichen Interesse am Notleidenden, auf Achtsamkeit und menschlicher Zuwendung, nicht zuletzt auf dem Geschenk von Zeit. So wird dieser Dienst zur Verkündigung ohne Worte und zur Begegnung mit Christus.
- In Beruf, Nachbarschaft und Freizeit sind Christen „eine Mission“, sind sie Kirche, wenn sie empathisch auf ihre Mitmenschen zugehen, Offenheit ausstrahlen und mit großer Selbstverständlichkeit (ohne Verzagttheit und ohne Belehrungsattitüde) ihren Glauben ins Gespräch bringen und im gesellschaftlichen Engagement den Dialog über den Grund und die Motivation des Handelns suchen.
- Kirche und alle Christen überzeugen im gesellschaftlichen und politischen Diskurs als Anwälte der Würde des Menschen. Machtansprüche der Kirche entfremden auch Gutmeinende, Dienst am Gemeinwohl weckt auch im säkularen Bereich Interesse an der Kirche und ihrer Botschaft. In der gesellschaftlich-politischen Sphäre muss die katholische Kir-

²⁷ So z. B. Evangelii gaudium, Nr. 48.

che auf allen Ebenen und in allen Organisationen mehr denn je die Zusammenarbeit mit anderen suchen. Das authentische Zeugnis, das sie in solchen Kooperationen ablegt, kann Brücken schlagen zu Segmenten der Gesellschaft, zu denen die Kirche ansonsten keinen Kontakt mehr hat.

- Auch in der kirchlichen Medienarbeit und im Rahmen kirchlicher Präsenz in den Medien gehören Professionalität und das unaufdringliche Zeugnis zusammen. Noch immer wirkt der kirchliche Umgang mit den Medien oft verkrampft und distanziert. Das Verständnis für deren Eigengesetzlichkeit (auch im kirchlichen Bereich) scheint bei vielen Verantwortlichen ungenügend ausgebildet zu sein. So aber werden Chancen in der modernen Medienwelt verspielt. Viele Teilnehmende am Gesprächsprozess forderten: Kirchenvertreter, sollten im Kontakt mit den Medien zu einer lebensnäheren und verständlicheren Sprache finden.
- Predigt und Katechese sollen in ihrer Grundanlage stärker dialogisch ausgerichtet werden. Im Hinhören auf Gott, der in den Menschen wirkt und sie antreibt, können Seelsorger eine neue Sprachfähigkeit einüben. Sie sollen als „lebendige Menschen“, auf der tastenden Suche nach Gott, der Gemeinde begegnen.
- Auch in der Schule, im Religionsunterricht und in der Schulpastoral, überzeugen authentische Persönlichkeiten, die zu ihrem Glauben stehen und den Schülern Raum geben für Fragen und Zweifel und auch die eigenen Fragen und Zweifel nicht verbergen. Die mangelnde Kommunikation zwischen vielen Kirchengemeinden und den Schulen bzw. den Religionslehrern schwächt die kirchlichen Handlungsmöglichkeiten. Der Zusammenhang von Religionsunterricht und Katechese ist stärker zu bedenken.

III.4 Für eine Weiterentwicklung des diakonischen Engagements

„Unsere Kirche hat große Ausstrahlungskraft, wenn sie gesellschaftlich initiativ und politisch präsent und wirksam ist.“ Das Jahresforum in Mannheim (2011) hat sich auf diese Feststellung, die zugleich eine kirchliche Selbstaussage ist, verständigt. In den Folgejahren bildete sie die Grundlage für die Diskussionen über die Weiterentwicklung des diakonischen Engagements (in) der Kirche. Dabei war allen klar: „Ausstrahlungskraft“ darf nicht im oberflächlichen Sinne eines inszenierten Marketings missverstanden werden. Denn der Dienst an den Armen und der Einsatz für gesellschaftlich Benachteiligte gehört zum Kern der christlichen Sendung. Wenn sich die Kirche dieser Aufgabe verweigerte, wäre sie nicht mehr die Kirche Jesu Christi! In diesem Sinne erinnerte Kardinal Reinhard Marx an das Wort von Papst Benedikt XVI., dass die Diakonie „nicht eine Art Wohlfahrtstätigkeit [ist], die man auch anderen

überlassen könnte, sondern [...] unverzichtbarer Wesensausdruck“ der Kirche. Sie ist Teil einer ganzheitlichen Evangelisierung.

Die Kirche in Deutschland verfügt über eine hoch professionelle Caritas. Als katholischer Zweig der öffentlichen Wohlfahrtspflege wendet sie sich mittels unzähliger spezialisierter Einrichtungen der Not vieler Menschen zu. Weniger eindrucksvoll – so beschrieb es eine große Zahl von Teilnehmenden – gestaltet sich die diakonische Arbeit in vielen Kirchengemeinden. Das diakonische Bewusstsein ist in vielen Bereichen noch unterentwickelt, auch wenn sich in den letzten Jahren ein Mentalitätswandel andeutet. Caritatives Engagement wird oft immer noch an die professionellen Strukturen „wegdelegiert“. Oft fehlt es auch schlicht an der Sensibilität für die Notlagen vor Ort oder an einer guten Zusammenarbeit zwischen gemeindlicher und verbandlicher Caritas.²⁸

Die am Gesprächsprozess Beteiligten zeigten sich einig, dass diesen Defiziten noch stärker begegnet werden muss, wenn die Kirche ihrem eigenen Anspruch und Auftrag, wenn sie ihrer „Option für die Armen“ auch in unserem Land gerecht werden will. Eine Stärkung des ehrenamtlichen und beruflichen caritativen Engagements in den Kirchengemeinden und die bessere Vernetzung von Caritasstrukturen, Verbänden und Pfarreien im Sozialraum sind drängende Desiderate, die im Gesprächsprozess formuliert wurden. Nicht zuletzt ist eine solche engere Verknüpfung notwendig, damit die Kirche sich auf der Ortsebene den schwierigen sozialen und gesellschaftlichen Herausforderungen zu stellen vermag, die durch die vorübergehende oder dauerhafte Zuwanderung einer großen Zahl von Flüchtlingen und Migrant*innen hervorgerufen werden. Dazu bedarf es hauptamtlicher Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die ehrenamtliches Engagement ermöglichen, verknüpfen und qualifizieren.

Der vertieften Integration von Seelsorge und Diakonie könnte nach Auffassung einer Reihe von Teilnehmern auch durch eine intensivere Einbeziehung caritativer Fragen in die Ausbildung von Priestern und anderen in der Pastoral Tätigen gedient werden; so wurden verbindliche Sozial-Praktika in allen pastoralen Ausbildungen angeregt. Auch ist das Profil des Ständigen Diakonats zu überprüfen: Sollte nicht die Verantwortung für die Armen und Notleidenden und die Integration dieses kirchlichen Grundvollzugs in das Leben der Gemeinden in besonderer Weise zu den Aufgaben des Diakons gehören?

Gerade im diakonischen Engagement, in dem auch viele Verbände tätig sind, in dem gemeindliche Arbeit und verbandliche Caritas zusammenwirken, ist auch eine ökumenische Zusammenarbeit unabdingbar.

²⁸ Ähnlich stellt sich der Vergleich zwischen den Hilfswerken und den weltkirchlichen Initiativen in den Pfarrgemeinden dar. Während die katholischen Organisationen der entwicklungspolitischen Zusammenarbeit, weltweit operierender Katastrophenhilfe und sozial sensibler Missionsarbeit hohen Respekt über die kirchliche Öffentlichkeit hinaus genießen, sind das weltkirchliche Engagement in vielen Gemeinden und die Begeisterung, die gerade diese Aktivitäten früher getragen hat, tendenziell rückläufig.

Eine Reihe von Teilnehmerinnen und Teilnehmern sprach sich für ein aktiveres politisches Engagement der Kirchengemeinden aus. Dabei sollten verstärkt der Austausch und die Zusammenarbeit mit den Verbänden gesucht werden. Auch sollten Gemeindemitglieder ermutigt werden, sich aus christlicher Verantwortung in der Politik zu betätigen.

Viele am Gesprächsprozess Teilnehmende haben unterstrichen, dass auch der Einsatz für die Bewahrung der Schöpfung und ein nachhaltiger Lebensstil in den Gemeinden zur gesellschaftlichen Diakonie gehören. Besonders im Konsumverhalten (z. B. durch die Nutzung von Produkten aus Fairem Handel) können und sollen sich die Gemeinden die Perspektive der sozialen und ökologischen Verantwortung im Weltmaßstab zu Eigen machen.

Beim Jahresforum in Hannover (2012) haben viele Teilnehmende an die Kontroverse über die Schwangerenkonfliktberatung und den Streit über den Verein „Donum Vitae – zur Förderung des Schutzes des menschlichen Lebens e. V.“ erinnert. Im sogenannten „Unvereinbarkeitsbeschluss“ der Deutschen Bischofskonferenz vom 20. Juni 2006, der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im kirchlichen Dienst die Mitwirkung bei Donum Vitae untersagte, sehen viele eine bis heute nicht verheilte Wunde. Deshalb müssen dringend Wege der Versöhnung gefunden werden.

III.5 Für ein geschwisterliches Miteinander von Frauen und Männern in der Kirche

Gott hat die Menschen als Mann und Frau geschaffen (Gen 1,27). Sie gestalten ihr Leben in den verschiedenen Lebensformen, in Ehe und Familie, alleinstehend und in Gemeinschaft, im Beruf und Ehrenamt, in Gesellschaft und Kirche. Die Geschlechterdifferenz ist der christlichen Schöpfungslehre und Anthropologie nach eine Verheißung: Indem Männer und Frauen ihre Charismen und Prägungen einbringen, entsteht etwas Neues, das die Menschen in ihren Beziehungen bereichert. Keinesfalls aber darf die Geschlechterdifferenz, wie dies tatsächlich oft in der Geschichte der Gesellschaften und auch der Kirche der Fall war, als Argument für eine Herabwürdigung und Diskriminierung von Frauen oder für deren Ausschluss von Leitung und Gestaltungsmöglichkeiten missbraucht werden.

In den zurückliegenden Jahrzehnten hat sich manches im Verhältnis der Geschlechter verändert – auch in unserer Kirche. „Die Vielfalt an verantwortlichem Engagement von Frauen in der Kirche hat in den vergangenen Jahren erheblich zugenommen. Die Arbeit in der Kirche wird bereichert durch Theologieprofessorinnen, Leiterinnen von Hauptabteilungen, Caritas- und Finanzdirektorinnen, Ordinariatsrätinnen, kirchliche Richterinnen, Schulrektorinnen, aber auch durch Geistliche Leiterinnen in katholischen Verbänden und durch Pfarrgemeinderats-

vorsitzende“²⁹. Angesichts dieser positiven Entwicklungen darf aber nicht verkannt werden, dass in der Kirche nach wie vor eine stark männlich geprägte Kultur „herrscht“. Wegen der den Männern vorbehaltenen Weihe zu Diakonen, Priestern und Bischöfen hat die Kirche ein männliches Gesicht. Es kommt darauf an, dass ihr weibliches Gesicht stärkere Konturen gewinnt. Die am Gesprächsprozess Beteiligten bejahen das Ziel einer geschlechtergerechten Kirche.

In der Kirche ist Leitung in bestimmten Fällen an das Sakrament der Weihe gebunden. Dies schränkt den Zugang von Frauen zu Leitungsfunktionen ein. Vor diesem Hintergrund wurde die Deutsche Bischofskonferenz an ihre Selbstverpflichtung erinnert, „theologisch weiter (zu) klären, was Führung in der Kirche bedeutet. Was ist theologisch zwingend an die Weihe gebunden? Welche Leitungsaufgaben können Frauen und Männer aufgrund von Beauftragung durch den Bischof wahrnehmen?“³⁰ Die Bischöfe sind aufgerufen, diesen Fragen intensiv nachzugehen, damit möglichst bald theologisch nicht begründete Hindernisse für die Übertragung von Leitungsfunktionen an Frauen aus dem Weg geräumt werden. Alle Aufgaben in der Kirche, deren Wahrnehmung nicht an das Sakrament der Weihe gebunden ist, müssen in gleicher Weise Frauen und Männern offen stehen.

Die am Gesprächsprozess Beteiligten begrüßten die Ankündigung der deutschen Bischöfe, den Anteil von Frauen an den leitenden und mittleren Stellen in Ordinariaten und Generalvikariaten von derzeit ca. 20 Prozent zu erhöhen und die Ergebnisse dieser Anstrengungen im Jahre 2018 zu überprüfen. Sie forderten die katholischen Organisationen und die sozialen Einrichtungen im kirchlichen Raum zu entsprechenden Bemühungen auch in ihren Verantwortungsbereichen auf. Das ZdK hat 2014 für den Bereich der katholischen Organisationen auf Bundesebene und der Diözesanräte einen Frauenanteil von durchgängig über 30 Prozent in Leitungsfunktionen und -gremien erhoben und wird ebenfalls 2018 erneut eine Befragung durchführen.

Wie in vielen anderen Bereichen des Arbeitslebens, so müssen auch im kirchlichen Dienst die Rahmenbedingungen so ausgestaltet werden, dass Frauen und Männer gemeinsam ihren Verpflichtungen in Familie, Beruf und Ehrenamt nachkommen können. Familienfreundliche Arbeitsverhältnisse ermöglichen Müttern und Vätern eine bessere Balance zwischen Familie und Beruf.

²⁹ Erklärung zum Abschluss des Studientages der Deutschen Bischofskonferenz vom 21.02.2013 „Das Zusammenwirken von Frauen und Männern im Dienst und Leben der Kirche“:
http://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse_downloads/presse_2012/2013-038-Anlage-1-Pressbericht-FVV-Trier.pdf.

³⁰ Ebd.

Während des Gesprächsprozesses wurde eine Reihe von Anregungen formuliert, die nach weiterer Diskussion der zeitnahen Umsetzung bedürfen. Dazu gehören die Entwicklung geschlechterübergreifender Personalentwicklungskonzepte, Frauenquoten bei der Besetzung von Führungspositionen, die Erarbeitung von verpflichtenden Frauenförderplänen und paritätisch besetzte Leitungsteams in Seelsorgeeinheiten und die Zulassung von Frauen zur Predigt in den Gottesdiensten.

Stark angefragt bleibt die Frage des Zugangs von Frauen zum kirchlichen Amt. Während einige Teilnehmerinnen und Teilnehmer dafür plädierten, die Zulassung von Frauen zum Weihenamt insgesamt anzustreben, sprach sich eine größere Gruppe für den bereits von der Würzburger Synode geforderten Ständigen Diakonat der Frau aus. Die Bischöfe wiesen demgegenüber auf die Einheit des Ordo hin, die der Weihe von Diakoninnen entgegenstehe. Sie sehen gleichwohl eine Notwendigkeit, die Theologie des Diakonats weiter zu bedenken. Sie zeigten überdies die Bereitschaft zu prüfen, welche neuen Dienste und Ämter außerhalb des Weihenamtes entwickelt werden können.

III.6 Für einen neuen Umgang mit biographischen Brüchen

Menschen suchen ein sinnerfülltes Leben. Aber alle erleben in der einen oder anderen Weise auch Scheitern. Oft ist es mit eigener und fremder Schuld verbunden, häufig sind jedoch eindeutige Schuldzuweisungen nicht möglich. Kleinmut, die Fixierung auf den eigenen Vorteil und die Enge des Herzens, aber auch zermürbende Routine lassen Ideale und Lebenspläne zerschellen. Auch tragen der Individualismus, der zum Guten wie zum Schlechten unsere Gesellschaft prägt, und die stete Beschleunigung aller Lebensverhältnisse dazu bei, dass Ausdauer, Geduld und Bindungsfähigkeit zu raren Ressourcen geworden sind. Ohne sie aber können echte Lebensentscheidungen kaum gedeihen und erst recht nicht durchgetragen werden.

Christen sind ein Teil dieser Gesellschaft und deshalb nicht nur von deren Stärken, sondern auch von deren Problemen und Schwächen betroffen. Viele teilen die Erfahrung, dass das, was hochherzig und mutig begann, in lebensgeschichtlichem Scheitern endet. Aber Christen wissen auch, dass im Glauben an Gott weder die eigene Schuld noch die schmerzhaften Brüche in der eigenen Biographie das letzte Wort haben müssen. Gott schenkt jedem Menschen immer neue Anfänge gelingenden Lebens. Seine Barmherzigkeit, die uns in Leben, Tod und Auferstehung Jesu zugewandt ist, erweist gerade angesichts menschlicher Schwäche, Unzulänglichkeit und Schuld ihre durchdringend verändernde Kraft. Damit diese Botschaft des Glaubens nicht abstrakt bleibt, hat Erzbischof Robert Zollitsch eine neue „Theologie des Scheiterns“³¹ angemahnt, in der die Dramatik menschlicher Existenz angemessen zur Sprache gebracht wird.

³¹ Zollitsch, DIE WELT

Gemeinsam mit Papst Franziskus, der ein Heiliges Jahr der Barmherzigkeit in der Kirche ausgerufen hat, sind die am Gesprächsprozess Teilnehmenden überzeugt: Die heilende Treue Gottes zu bezeugen, ist eine Wesensaufgabe der Kirche. Gerade in unserer Zeit können Menschen für Gott (nur) begeistert werden, wenn sie Christen und einer Kirche begegnen, deren Theologie und Praxis vom Geist der Barmherzigkeit und von Wertschätzung durchdrungen sind.

Vor diesem Hintergrund bildete die Frage der wiederverheirateten Geschiedenen einen Schwerpunkt des Gesprächsprozesses. Die Kirche muss das Zeugnis der Treue Gottes in der von Jesus verkündeten Unauflöslichkeit der Ehe bewahren als kostbares Gut, als sacramentum, als heiliges Zeichen der einzigartigen und unverbrüchlichen Liebe Gottes. Zugleich soll die Kirche aber immer wieder auch Zeichen der Barmherzigkeit Gottes setzen, des Gottes, der jedem Menschen, in welchem Scheitern auch immer, eine neue Möglichkeit anbietet.³² Auch die Theologie der Eucharistie muss in dieser Hinsicht differenzierter als bisher bedacht werden. Diesem Spannungsfeld muss sich die Kirche stellen.

Viele Christen, deren Ehe zerbrochen ist und die zivil erneut heiraten, erleben ihr kirchliches Umfeld und die universalkirchlichen Regeln als abweisend. Dies führt nicht selten zur Distanzierung von der Kirche. Auch wenn wiederverheiratete Geschiedene zur Mitwirkung am kirchlichen Leben aufgerufen sind, so führen die Einschränkungen, die ihnen auferlegt sind, bei vielen doch zu einem Gefühl der Stigmatisierung. Nicht wenige Seelsorger sind deshalb geneigt, die Restriktionen des Kirchenrechts in der Praxis abzumildern. Die meisten am Gesprächsprozess Beteiligten meinen, eine solche Pastoral sei um der „salus animarum“ willen nicht nur erlaubt, sondern geradezu geboten. Gleichwohl bleibt doch ein tiefes Unbehagen angesichts der Kluft zwischen kirchlicher Lehre und der Praxis vor Ort, zwischen den gesamtkirchlichen Vorgaben und den Überzeugungen vieler Kirchenmitglieder und Priester. Nicht zuletzt führt all dies zu einer Unkultur des Verschweigens, der Doppelbödigkeit und latenten Unehrlichkeit, die dem kirchlichen Leben schweren Schaden zufügt.

Die allermeisten am Gesprächsprozess Beteiligten sprechen sich nachdrücklich für eine Neuorientierung in den kirchlichen Vorgaben für die Pastoral mit wiederverheirateten Geschiedenen und eine Weiterentwicklung der kirchlichen Lehre aus. Sie sollte die folgenden Elemente umfassen:

- In allen Kirchengemeinden müssen die Priester, die in der Seelsorge Tätigen und alle Gläubigen gegenüber Menschen, die zivil eine zweite Ehe eingegangen sind, deutlich machen, dass die Kirche an ihnen interessiert ist, ihre Lebenssituation mitträgt und sie zur aktiven Beteiligung am kirchlichen Leben einlädt.

³² Vgl. Bode, Hannover

- Die Deutsche Bischofskonferenz ist aufgefordert, die Einschränkungen zu beseitigen oder auf deren Beseitigung hinzuwirken, die eine echte Teilnahme wiederverheirateter Geschiedener am Leben der Kirche kaum möglich machen.³³
- Die am Gesprächsprozess Beteiligten haben sich wiederholt dafür ausgesprochen, dass die zivile Wiederheirat nicht zum Ausschluss aus der kirchlichen Dienstgemeinschaft führt, sofern die Betroffenen keine Ablehnung bzw. gar Verachtung der kirchlichen Lehre zum Ausdruck bringen oder ihr Verhalten im Zusammenhang mit Scheidung und erneuter Heirat die Glaubwürdigkeit der kirchlichen Einrichtung massiv beschädigt. Im Jahr 2015 haben die deutschen Bischöfe die Grundordnung des kirchlichen Dienstes im Rahmen kirchlicher Arbeitsverhältnisse überarbeitet, und dabei wichtige Diskussionen des Gesprächsprozesses aufgegriffen.
- Die Bischöfe werden gebeten, sich für eine Zulassung wiederverheirateter Geschiedener zum Bußsakrament und zur Kommunion einzusetzen. Dabei sollen theologisch vertretbare Wege gesucht werden, den Empfang der Sakramente zu ermöglichen³⁴, ohne die Unauflöslichkeit der Ehe in Frage zu stellen. Die am Gesprächsprozess Beteiligten unterstützen die Initiative der Deutschen Bischofskonferenz, die in Vorbereitung auf die weltweite Bischofssynode im Oktober 2015 das Dokument „Theologisch verantwortbare und pastoral angemessene Wege zur Begleitung wiederverheirateter Geschiedener“ (24. Juni 2014) in die internationale Diskussion eingebracht hat. In diesem Text macht sich die große Mehrheit der deutschen Bischöfe auch die Kriterien für eine Zulassung wiederverheirateter Geschiedener zu den Sakramenten zu eigen, die Kardinal Walter Kasper beim Konsistorium der Kardinäle (20. Februar 2014) vorgetragen hat. „Aber wenn ein geschiedener Wiederverheirateter bereit, dass er in der ersten Ehe versagt hat, wenn die Verbindlichkeiten aus der ersten Ehe geklärt sind, wenn ein Zurück definitiv ausgeschlossen ist, wenn er die in der zweiten zivilen Ehe eingegangenen Verbindlichkeiten nicht ohne neue Schuld lösen kann, wenn er sich aber nach besten Kräften darum bemüht, die zweite zivile Ehe aus dem Glauben zu leben und seine Kinder im Glauben zu erziehen, wenn er Verlangen nach den Sakramenten als Quelle der Kraft in seiner Situation hat – müssen und können wir ihm dann nach einer Zeit der Neuorientierung das Sakrament der Buße und die Kommunion verweigern?“³⁵

³³ Vergleichbares gilt für eingetragene Lebenspartnerschaften Homosexueller.

³⁴ Votum der Vertreter des Fakultätentags beim Gesprächsprozess: Ausdruck der Barmherzigkeit Gottes. Theologische Stellungnahme zum Kommunionempfang wiederverheirateter Geschiedener. In: Herder-Korrespondenz 66 (2012), 589-592. Sowie: Hinweise zu Dankgebet und Segensfeier anlässlich einer erneuten Eheschließung, Mai 2013. Beide Beiträge in: <http://www.fakultaetentag.de/kthf/studenttage.html>

³⁵ Walter Kardinal Kasper, Das Evangelium von der Familie. Die Rede vor dem Konsistorium, Freiburg i.Br. 2014

III.7 Für einen erneuerten Umgang mit Ehe und Familie, Partnerschaft und Sexualität

Im Vorfeld der Außerordentlichen Vollversammlung der Bischofssynode (2014) wurden die Bischofskonferenzen weltweit dazu aufgerufen, die Situation von Ehe und Familie, Partnerschaft und Sexualität in ihren Ortskirchen darzustellen. Anders als bislang üblich, sollte der dazu vorgelegte Fragebogen auch den Bistümern, Kirchengemeinden, Gruppen und den einzelnen Gläubigen zugänglich gemacht werden, um eine Bestandsaufnahme auf allen Ebenen kirchlichen Lebens zu ermöglichen. Von dieser Möglichkeit, die eigene Stimme hörbar zu machen, haben viele Katholikinnen und Katholiken in Deutschland Gebrauch gemacht. Ihre Antworten sind einer Zusammenfassung der Bischofskonferenz ausgewertet und öffentlich zugänglich gemacht worden.³⁶ Die Ergebnisse sind eindrücklich in der ungeschminkten Klarheit, in der sie hier vorliegen. Überraschend sind sie nicht. Sie decken sich mit den Beobachtungen vieler Gläubiger und ihrer Seelsorger, die auch während des Gesprächsprozesses immer wieder vorgetragen wurden: Die Katholikinnen und Katholiken in Deutschland, auch diejenigen, die aktiv am Leben der Kirche teilnehmen, weichen in den Werturteilen und nicht weniger in der eigenen Praxis signifikant von den Lehraussagen der Kirche ab. Vor allem betrifft dies den Bereich der Familienplanung (Verhütung), das voreheliche Zusammenleben, der sexuellen Identität, homosexuelle Beziehungen und die Legitimität der erneuten Heirat nach gescheiterten Ehen.

Angesichts dieser Kluft zwischen dem Leben, den Wertvorstellungen und Gewissensentscheidungen vieler Katholikinnen und Katholiken und der Lehre der Kirche ist es wenig überraschend, wenngleich bedenklich, dass das gesamte Themenfeld von Partnerschaft und Sexualität in den Gemeinden kaum zur Sprache gebracht wird. Viele Seelsorger fühlen sich, so wurde in den Jahresforen immer wieder dargelegt, von der Situation überfordert. Immer seltener werden sie auch überhaupt von den Gläubigen auf die Möglichkeit und Probleme gelingender Beziehungen angesprochen. Den hier immer offenkundiger werdenden Relevanzverlust kann und darf die Kirche nicht tatenlos hinnehmen. Denn die Menschen haben das Recht, von der Kirche in ihrer Lebens- und Liebesfähigkeit gestärkt zu werden.

Die am Gesprächsprozess Beteiligten begrüßen es, dass auch die Bischöfe „eine neue und mutige, differenzierte und vertiefte Auseinandersetzung mit der Sexuallehre der Kirche“ für erforderlich erachten.³⁷ Zwar darf die Kirche das sittliche Empfinden von Mehrheiten nicht zum Maßstab ihrer Verkündigung machen. Jedoch sollten die gelebten und reflektierten Erfahrungen der Gläubigen ernst genommen werden und Gehör finden. In die Auseinandersetzung mit

³⁶ Deutsche Bischofskonferenz, Zusammenfassung der Antworten auf die Fragen im Vorbereitungsdokument für die Dritte Außerordentliche Vollversammlung der Bischofssynode 2014 (3. Februar 2014).

³⁷ Bode, Hannover.

der Sexuallehre der Kirche ist der heutige Kenntnisstand wissenschaftlicher Disziplinen wie Medizin, Psychologie und Soziologie einzubeziehen.

Die kirchliche Verkündigung muss verstärkt an den humanen Werten anknüpfen, die auch heute von den allermeisten (Christen wie Nicht-Christen) geschätzt werden und Fundament jeder christlichen Sexualethik sind. In diesem Zusammenhang ist auch auf die ‚Theologie des Leibes‘ von Johannes Paul II. hinzuweisen, die die Schönheit und den Wert der menschlichen Sexualität umfassend entfaltet. Dazu zählen vor allem Liebe, Verantwortung und Treue. Auch wenn normative Aussagen geboten bleiben, so muss sich doch allerorten die Überzeugung durchsetzen, dass die Kirche über Körperlichkeit und Sexualität befreiend und wertschätzend spricht. Durch eine einseitige Betonung von Geboten und Verboten in der Morallehre ist in der Vergangenheit ein negatives Bild von der Sexualität des Menschen transportiert worden. Von positiven Aspekten der Sexualität ist zu wenig gesprochen worden. Die Kirche wird mit der christlichen Botschaft über Liebe und Sexualität in den menschlichen Beziehungen nur dann gehört werden, wenn sie die Gewissenskompetenz der Menschen achtet, ihre Erfahrungen ernst nimmt und ihnen begleitend zur Seite steht, wenn ihre Unterstützung oder Hilfe gefragt ist. Die wertvollen Orientierungen, die die Kirche für verbindliche Beziehungen anzubieten hat, können dann fruchtbar werden.

Viele Teilnehmende am Gesprächsprozess haben auf die pastorale Dringlichkeit hingewiesen, Räume zu schaffen, in denen das vertrauensvolle und offene Gespräch über intime Fragen möglich ist. So könne die kirchliche Sprachfähigkeit im Feld der Sexualität neu entwickelt und von der Basis her wieder aufgebaut werden. An solchen Orten schärfe sich auch die Wahrnehmung der komplexen und vielfältigen Lebenssituationen, deren Verständnis eine essenzielle Voraussetzung für normatives Sprechen darstelle.

III.8 Für eine Erneuerung des Lebens in der Pfarrei

Viele der Vorschläge und Anregungen, über die während des Gesprächsprozesses diskutiert wurde, haben einen unmittelbaren Bezug zum Leben in den Pfarreien. Denn wie im Brennglas bündeln sich vor Ort die Schwierigkeiten des Christ- und Kirche-Seins in unserer Zeit. Für viele Katholiken bleibt die Gemeinde im Dorf oder Stadtteil der Anker ihres geistlichen Lebens. Dass die Kirche gut daran tut, sorgsam mit ihm umzugehen – darüber bestand zwischen den Beteiligten am Gesprächsprozess Einigkeit. Gemeinden sollen als pastorale und soziale Nahräume erhalten bleiben. Die Zusammenarbeit mit den Verbänden und Gemeinschaften, die oft tragende Säulen für das Gemeindeleben sind, solle ausgebaut werden. Es heißt, sich von dem Gedanken zu verabschieden, wonach die Pfarrei der einzige Ort ist, an dem wir Kirche begegnen. Gemeindliches Leben darf sich nicht nur in den kirchlichen Räumlichkeiten

abspielen, sondern hat sich auf die vielen Orten einzulassen, an denen menschliche Begegnung und das Zeugnis des Glaubens möglich sind.

Viele bemängelten, dass Pastoralpläne mit direkten Auswirkungen auf die Kirchengemeinden häufig noch immer ohne ausreichende Mitwirkung der Betroffenen erarbeitet werden. So entstehen Misstrauen und Frustration. Nicht selten verlassen Gläubige das aktive kirchliche Leben. Mehr Transparenz, mehr Kommunikation, mehr Partizipation während der Entscheidungsprozesse und Stärkung dessen, was in den Gemeinden gut läuft, sind daher geboten, um schwierige Phasen der Umgestaltung, in oder vor denen viele Gemeinden stehen, möglichst einvernehmlich zu gestalten.

Oft bleiben den Gemeinden auch die Zukunftsperspektiven, die mit der Schaffung größerer Einheiten verbunden sein können, unverständlich. Der Umbruch sieht für allzu viele immer nur wie ein Abbruch aus. Dies begünstigt Resignation und führt in den Gemeinden regelmäßig zu all jenen Phänomenen der Selbstbezogenheit, die dem kirchlichen Aufbruch entgegenstehen.

Im Blick auf die großen Seelsorgeeinheiten von heute ist es wichtig, dass sie nicht riesig vergrößerte Zentralpfarreien nach dem Modell der traditionellen Pfarrei sind, sondern ein lebendiges und durchlässiges Netzwerk bilden mit verschiedenen Knotenpunkten durch unterschiedliche Orte und Gemeinschaften. Wichtig ist eine gute Balance von Weite des Raumes, Nähe zu den Menschen und Tiefe des Glaubens.³⁸

Schon heute verwirklicht sich die Kirche der Zukunft in vielgestaltigen Glaubensräumen. Viele Verbände und geistliche Gruppen bieten bereits solche Erfahrungsräume und christliche Lebensgemeinschaften an. Neben die erneuerte Pfarrei (eine Pfarrei mit mehreren Gemeinden) treten kategoriale Formen der Seelsorge und neue pastorale Orte (z.B. City-Pastoral). Mehr denn je ist der Kirche auf allen Ebenen der Mut zum Experiment abgefordert, um mit all jenen ins Gespräch zu kommen, die keinen Zugang zu den traditionellen Orten und Vereinigungen finden, jedoch eine grundlegende Offenheit für die Erfahrung des Glaubens mitbringen.

III.9 Kirche der Teilhabe – die Zukunft des Dialogs

Der Gesprächsprozess hat viele Themen aufgegriffen. Sorgen und Kritik angesichts des heutigen Zustands des kirchlichen Lebens in Deutschland konnten ohne Scheu und falsche Rücksichten ins Wort gefasst werden. Reformanstöße wurden formuliert und debattiert. In manchen Feldern zeigte sich breiter Konsens, in anderen ist Dissens klar zu Tage getreten.

³⁸ Vgl. Bode, Hannover.

Die Befürchtung, der Gesprächsprozess könne trotz aller Verbesserung des kirchlichen Binnenklimas letztlich folgenlos bleiben, ist oftmals zum Ausdruck gebracht worden. Aber viele der Teilnehmerinnen und Teilnehmer können sich der Einschätzung anschließen, dass die Beschlüsse der Deutschen Bischofskonferenz zu einem erneuerten Arbeitsrecht (2015), ihr zu den Weltbischofssynoden 2014 und 2015 unternommener Vorstoß für einen neuen Umgang mit wiederverheirateten Geschiedenen und die von den Bischöfen formulierten Ziele zu größerer Geschlechtergerechtigkeit in kirchlichen Einrichtungen (2013) auch den Diskussionen in Mannheim, Hannover, Stuttgart und Magdeburg zu verdanken sind.

Wie aber kann der begonnene Prozess des Dialogs fortgeführt werden? Wie können Verlässlichkeit und Verbindlichkeit sichergestellt und ein strukturiertes Miteinander künftig gewährleistet werden? Nicht wenige der Teilnehmerinnen und Teilnehmer zeigten Sympathie für die Idee einer deutschen Synode, die an die Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland und die Pastoralynode in der DDR anknüpfen sollte. Wer diesen Vorschlag befürwortete, tat dies zum einen mit Blick auf die erfolgreiche Geschichte dieser Versammlungen, die das kirchliche Leben in beiden Teilen Deutschlands nachhaltig verändert haben. Zum anderen wird eine Synode als Gewähr für einen wirklich zu Verbindlichkeiten führenden Austausch zwischen Bischöfen, Priestern und Laien betrachtet. Vor allem die Bischöfe wiesen jedoch darauf hin, dass die gesamtkirchlich geltenden rechtlichen Voraussetzungen die Durchführung einer Synode auf Ebene der Deutschen Bischofskonferenz heute schwieriger machen und dass es – dies vor allem – eines „kirchengeschichtlichen Moments“ bedürfe, damit eine überdiözesane Synode zu einem prägenden Ereignis werden könne. Die Umsetzung der Wegweisungen des Zweiten Vatikanischen Konzils in Deutschland sei eine solche herausragende Aufgabe gewesen, die heutigen Aufgaben aber damit nicht vergleichbar.

Unser Weg als Kirche kann erfolgreich sein, wenn es gelingt, die Verkrustungen aufzubrechen, die das kirchliche Leben auf allen Ebenen durchziehen, und die Energie und die Potenziale freizusetzen, die es in unserer Kirche auch heute in reichem Maße gibt. Fähigkeiten, Talente und Kompetenzen aller Art, Verantwortungsbereitschaft, Empathie, soziales Empfinden, Frömmigkeit und Hunger nach Gott sind die Schätze, mit denen ein neuer Aufbruch in der Kirche gelingen kann. Auf die Charismen in der Kirche setzen, das heißt: nicht darauf schauen, was uns fehlt, sondern auf das, was wir haben. Wir tun dies im Vertrauen auf Gott und nehmen die Ermunterung von Papst Franziskus auf: „Herausforderungen existieren, um überwunden zu werden. Seien wir realistisch, doch ohne die Heiterkeit, den Wagemut und die hoffnungsvolle Hingabe zu verlieren! Lassen wir uns die missionarische Kraft nicht nehmen!“³⁹

³⁹ (EG 109)